

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIE-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

2. Juni 1933

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 12

Adolf Hitlers Appell an das Weltgewissen

Schlaglichter aus der großen Rede des Führers gegen das Unrecht des Versailler Vertrages / Deutschland fordert vor aller Welt
unbedingt Gleichberechtigung / Niemals wird die Nation ihre Vergewaltigung durch eine neue Unterschrift anerkennen

„Abgeordnete! Männer und Frauen des Deutschen Reichstags!

Namens der Reichsregierung habe ich den Reichstagspräsidenten Goering gebeten, den Deutschen Reichstag einzuberufen, um vor diesem Forum zu den

Fragen Stellung zu nehmen, die heute nicht nur unser Volk, sondern die ganze Welt bewegen. Die

Ihnen bekannten Probleme sind von so großer Bedeutung, daß von ihrer gerechten Lösung nicht nur die politische Entwicklung, sondern auch die wirtschaftliche Meinung aller abhängt.

Wenn ich dabei für die deutsche Regierung dem vollen Ausdruck gebe, ihre Verhandlung vor Epheure der Leidenschaftlichkeit zu entziehen, dann geschieht es nicht zum geringsten in der uns alle beherrschenden Erkenntnis, daß die Krise der heutigen Zeit ihren tiefsten Ursprung selbst nur jener Leidenschaft zu verdanken hat, die am Ende des Krieges Rührung, Emsicht und Gerechtigkeitsgefühl der Völker verblüffte. Denn alle jene die Krisis verursachenden Probleme liegen in den Mängeln des Friedensvertrages begründet, der es nicht vermochte, die wichtigsten und entscheidendsten Fragen für alle Zukunft überlegen, klar und vernünftig zu lösen. Weder die nationalen, noch die wirtschaftlichen oder gar die rechtlichen Angelegenheiten und Forderungen der Völker sind durch diesen Vertrag in einer Weise gelöst worden, daß sie vor der Kritik der Vernunft für alle Zeiten bestehen könnten.

Statt den Gedanken der Vernichtung zu predigen, müßte man überlegen, wie eine Neuordnung der internationalen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen vorgenommen werden könne, die den Existenznotwendigkeiten der einzelnen Völker in höchstmöglichem Umfang gerecht würde. Es ist nicht weise, die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten einem Volke zu entziehen, ohne Rücksicht darauf, daß die davon abhängige Bevölkerung darauf angewiesen ist, in diesem Gebiete weiterhin zu leben. Die Meinung, durch die wirtschaftliche Vernichtung eines 65-Millionen-Volkes werde anderen Völkern ein nützlicher Dienst erwiesen, ist eine unsinnige. Sehr bald würden die Völker, die so verfahren wollten, nach den natürlichen Gesetzen von Ursache und Wirkung spüren,

daß sie derselben Katastrophe zugeführt werden, die sie dem einen Volke bereiten wollten. Der Gedanke der Reparationen und ihrer Durchführung wird einmal in der Völkergeschichte ein Schulbeispiel dafür sein, wie sehr die

Außerachtlassung der internationalen Wohlfahrt

allen schädlich sein kann. Tatsächlich konnten die Reparationen nur vom deutschen Export bezahlt werden. Im gleichen Ausmaß, wie Deutschland wegen der Reparationen als internationales Exportunternehmen betrachtet wurde, mußte aber der Export der Gläubigerstaaten leiden. Der wirtschaftliche Nutzen der Reparationszahlungen konnte daher in keinem Verhältnis zu dem Schaden stehen, der den Einzelvolkswirtschaften mit den Reparationen zugefügt wurde.

Der Versuch, eine solche Entwertung auszuwenden, daß eine Vergrößerung des deutschen Exports durch Kreditgewährungen für Erleichterung der Zahlungen ausgeglichen wurde, war wenig umsatzfähig; denn die Umwidmung der politischen in private Verpflichtungen führte zu einem Zinsendienst, dessen Erfüllung zu denselben Ergebnissen führen mußte. — Das Schlimmste aber war, daß die Entwicklung des binnenwirtschaftlichen Lebens künstlich gehemmt und vernichtet wurde. Der Kampf auf den Weltabjammärkten durch dauernde Preisunterbietungen führte zu einer Ueberespigung der Rationalisierungsmaßnahmen in der

Wirtschaft. Die Millionen unserer Arbeitslosen sind das letzte Ergebnis dieser Entwicklung.

Wollte man aber die Reparationsverpflichtungen auf Sachlieferungen beschränken, dann müßte dies zu einer nicht minder großen Schädigung der Binnenerzeugung der also beglückten Völker führen. Denn Sachlieferungen in dem in Frage kommenden Umfang sind nicht denkbar, ohne den Bestand der eigenen Produktion der Völker auf das stärkste zu gefährden. Es ist die Schuld des Versailler Vertrages, eine Zeit eingeleitet zu haben, in der finanzielle Rechenkunst die wirtschaftliche Vernunft umzubringen scheint. Deutschland hat diese ihm auferlegten Verpflichtungen trotz der ihnen innewohnenden Unvernunft und der vorauszu sehenden Folgen geradezu selbstmörderisch trenner-



Sonniqe Pfingsten im Ruhrtal

jüdische. Die internationale Wirtschaftskrise ist der unumstößliche Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Der Gedanke der Wiederherstellung eines internationalen Rechts empfindens ist durch den Versailler Vertrag nicht minder vernichtet worden; denn um die gesamten Maßnahmen dieses Edikts zu motivieren, mußte

Deutschland zum Schuldigen gestempelt

werden. Dies ist ein ebenso einfaches wie allerdings unmögliches Verfahren. In Zukunft wird also die Schuld an Auseinandersetzungen immer der Besiegte tragen; denn der Sieger hat ja immer die Möglichkeit, diese Feststellung einfach zu treffen.

Die Disqualifikation eines großen Volkes zu einer Nation zweiten Ranges und zweiter Klasse wurde in einem Augenblick proklamiert, in dem ein Bund der Nationen aus der Taufe gehoben werden sollte.

Der Völkerbund hat bisher den Schwachen, Nichtgerüsteten keine merklliche Hilfe zukommen zu lassen vermocht.

Verträge, die zur Befriedung des Lebens der Völker untereinander abgeschlossen werden, haben nur dann einen inneren Sinn, wenn sie von einer wirklichen und ausreichenden Gleichberechtigung aller ausgehen. Gerade darin liegt die Hauptursache der seit Jahren die Welt beherrschenden Unruhe. Daß aber die heute vorliegenden Probleme eine vernünftige und endgültige Lösung erfahren, liegt im Interesse aller.

Kein neuer europäischer Krieg

wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen. Im Gegenteil, weder politisch noch wirtschaftlich könnte die Anwendung irgendwelcher Gewalt in Europa eine günstigere Situation hervorrufen, als sie heute besteht. Selbst bei ausschlaggebendem Erfolg einer neuen europäischen Gewaltlösung würde als Endergebnis eine Vergrößerung der Störung des europäischen Gleichgewichts eintreten und damit so oder so der Keim für spätere neue Gegensätze und neue Verwicklungen gelegt werden. Neue Kriege, neue Opfer, neue Unsicherheit und eine neue Wirtschaftsnote würden die Folgen sein.

Wir sehen die europäischen Nationen um uns als gegebene Tatsache. Franzosen, Polen usw. sind unsere Nachbarn, und wir wissen, daß kein geschichtlich denkbare Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte. Es wäre ein Glück für die Welt gewesen, wenn im Vertrag von Versailles diese Realitäten auch in bezug auf Deutschland gewürdigt worden wären.

Eine überlegte Behandlung der europäischen Probleme hätte im Osten ohne weiteres eine Lösung finden können, die den verständlichen Ansprüchen Polens genau so wie den natürlichen Rechten Deutschlands entgegengekommen wäre. Der Vertrag von Versailles hat diese Lösung nicht gefunden; dennoch wird keine deutsche Regierung von sich aus den Bruch einer Vereinbarung durchführen, die nicht beseitigt werden kann, ohne durch eine bessere ersetzt zu werden. Allein dieses Bekenntnis zum Rechtscharakter eines solchen Vertrages kann nur ein allgemeines sein.

Nicht nur der Sieger hat den Anspruch auf die ihm darin gegebenen Rechte, sondern auch der Besiegte.

Das Recht aber, eine Revision dieses Vertrages zu fordern, liegt im Vertrage selbst begründet. Die deutsche Regierung wünscht dabei als Motiv und Maß für ihr Verlangen nichts anderes, als die vorliegenden Resultate der bisherigen Erfahrungen sowie die unbestreitbare Erkenntnis der kritischen und logischen Vernunft. Die Erfahrungen, die in den vierzehn Jahren gemacht worden sind, sind politisch und wirtschaftlich eindeutig. Das Elend der Völker wurde nicht behoben, sondern es hat zugenommen. Die tiefste Wurzel dieses Elends aber liegt in der Zerreißung der Welt in Sieger und Besiegte als die beabsichtigte ewige Grundlage aller Verträge und jeder kommenden Ordnung. Die schlimmste Auswirkung findet diese Ordnung in der erzwungenen Wehrlosigkeit

der einen Nation gegenüber den überlegenen Rüstungen der anderen. Wenn Deutschland seit Jahren unentwegt die Abrüstung aller fordert, so aus folgenden Gründen:

1. ist die Forderung nach einer tatsächlich zum Ausdruck kommenden Gleichberechtigung eine Forderung der Moral, des Rechts und der Vernunft, eine Forderung, die im Friedensvertrage selbst anerkannt worden ist und deren Erfüllung unlöslich verbunden wurde mit der Forderung der deutschen Abrüstung als Ausgangspunkt für die Weltabrüstung.

2. weil umgekehrt die Disqualifizierung eines großen Volkes geschichtlich nicht ewig aufrechterhalten werden kann, sondern einmal ihr Ende finden muß; denn wie lange glaubt man ein solches Unrecht einer großen Nation zufügen zu können?

Wenn Deutschland heute die Forderung nach einer tatsächlichen Gleichberechtigung im Sinne der Abrüstung der anderen Nationen erhebt, dann hat es dazu ein moralisches Recht durch seine eigene Erfüllung der Verträge. Denn Deutschland hat abgerüstet, und Deutschland hat diese Abrüstung unter schärfster internationaler Kontrolle vollzogen. Sechs Millionen Gewehre und Karabiner wurden ausgeliefert oder zerstört, 130 000 Maschinengewehre, riesige Mengen Maschinengewehrläufe, 91 000 Geschütze, 38 75 Millionen Granaten und enorme weitere Waffen und Munitionsbestände hat das deutsche Volk zerstört oder ausliefern müssen. Das Rheinland wurde entmilitarisiert, die deutschen Festungen wurden geschleift, unsere Schiffe wurden ausgeliefert, die Flugzeuge zerstört, unser Wehrsystem aufgegeben und die Ausbildung von Reservisten dadurch verhindert. Selbst die wichtigsten Waffen der Verteidigung blieben uns versagt.

Wer heute versucht, gegenüber diesen nicht wegzuleugnenden Tatsachen mit wahrhaft armseligen Ausreden und Ausflüchten aufzutreten und zu behaupten, Deutschland hätte die Verträge nicht erfüllt oder hätte gar aufgerüstet, dessen Auffassung muß ich von dieser Stelle aus als ebenso unwahr und uns fair zurückweisen. Ebenso unrichtig sind die Behauptungen, daß Deutschland etwa personell den Verpflichtungen des Vertrages nicht nachgekommen wäre. Die Angabe, daß die SA. und SS. der Nationalsozialistischen Partei in irgendeiner Beziehung zur Reichswehr in dem Sinne stünde, daß es sich hier um militärisch ausgebildete Bestände oder Reservisten der Armee handeln würde, ist unwahr!

Tatsächlich ist die SA. und die SS. der Nationalsozialistischen Partei ohne jede finanzielle Unterstützung des Staates, des Reiches oder der Reichswehr, ohne jede militärische Ausbildung und ohne jede militärische Ausrüstung entstanden aus rein parteipolitischen Absichten und nach parteipolitischen Erwägungen. Ihr Zweck ist ausschließlich die Beseitigung der kommunistischen Gefahr.

Die SA. und SS. hat durch Ueberfälle, Attentate und Terrorakte in wenigen Jahren über 350 Tote und gegen 40 000 Verletzte zu beklagen.

Wenn heute in Genuß versucht wird, diese ausschließlich innerpolitischen Zwecken dienenden Organisationen der Wehrkräfte anzurechnen, dann könnte man genau so gut die Feuerwehren, Turnvereine, Wach- und Schießgesellschaften,

die Ruderverbände und Sportverbände in die Wehrkräfte einfügen. Wenn man aber weiter in dem gleichen Augenblick die ausgebildeten Jahrgänge der übrigen Armeen der Welt in Gegenjah zu diesen militärisch vollkommen unausgebildeten Menschen nicht in Anrechnung bringt, wenn man die bewaffneten Reserven der anderen zu oft übersehen, aber die unbewaffneten Angehörigen politischer Verbände bei uns zu zählen beginnt, dann liegt hier ein Verfahren vor, gegen das ich schärfsten Protest einlegen muß. Wenn die Welt das Vertrauen in Recht und Gerechtigkeit zerstören will, dann sind dies dazu geeignete Methoden.

Wenn von seiten Frankreichs nunmehr wieder die These aufgestellt wird, daß der Gleichberechtigung die Sicherheit folgen müsse, so darf ich demgegenüber zwei Fragen erheben:

1. Deutschland hat bisher alle Sicherheitsverpflichtungen übernommen, die sich aus der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, dem Eintritt in den Völkerbund, dem Locarnopakt, dem Kellogg-Pakt, den Schiedsgerichtsverträgen und dem Kriegsverhütungspakt ergeben. Welches sind die konkreten Sicherungen, die außer den internationalen Verpflichtungen von Deutschland noch übernommen werden sollen?

2. Welche Sicherungen hat demgegenüber Deutschland? Nach den Angaben beim Völkerbund besitzt Frankreich allein an in Dienst befindlichen Flugzeugen 3046, Belgien 350, Polen 700, die Tschechoslowakei 670. Dazu kommen unermessliche Mengen an Reserveflugzeugen, Tausende von Kampfwagen, Tausende von schweren Geschützen, sowie alle technischen Mittel zur Führung des Krieges mit giftigen Gasen. Hat nicht Deutschland mehr Berechtigung, demgegenüber in seiner Wehr- und Waffenlosigkeit Sicherheit zu verlangen als die durch Koalition miteinander verbundenen gerüsteten Staaten?

Dennoch ist Deutschland jederzeit bereit, weitere Sicherheitsverpflichtungen internationaler Art auf sich zu nehmen, wenn andere Nationen ihrerseits bereit sind, und das Deutschland ebenso zuzugute kommt. Deutschland wäre auch ohne weiteres bereit, seine gesamten militärischen Einrichtungen überhaupt aufzulösen und den kleinen Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die anliegenden Nationen ebenso das gleiche tun.

Deutschland erklärt sich jederzeit bereit, im Falle einer gegenseitigen internationalen Kontrolle der übrigen bei gleicher Bereitwilligkeit der anderen Staaten die angeführten Verbände dieser Kontrolle mitzunterstellen, um ihren völlig unmilitärischen Charakter eindeutig vor aller Welt zu beweisen. Dabei wird die deutsche Regierung kein Waffenverbot als zu einschneidend ablehnen, wenn es auf alle Mächte Anwendung findet. Soweit indes Waffen anderen Mächten gestattet bleiben, können die Waffen der Verteidigung Deutschland allein nicht für alle Zeiten verboten werden. Wir sind dabei bereit, von dieser unserer Gleichberechtigung nur in einem durch Verhandlungen festzustellenden Umfange Gebrauch zu machen.

Der Vorschlag des amerikanischen Präsidenten Roosevelt verpflichtet die deutsche Regierung zu wahren Danke. Sie ist bereit, diesen Methoden zur Behebung der internationalen Krise zuzustimmen; denn auch sie ist der Auffassung, daß

ohne die Lösung der Abrüstungsfrage auf die Dauer kein wirtschaftlicher Wiederaufbau denkbar ist. Sie ist bereit, sich an diesem Werke der Inordnungbringung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt uneigennützig zu beteiligen. Sie ist, wie ich schon eingangs betonte, ebenso überzeugt, daß es heute nur eine große Aufgabe geben kann: den Frieden der Welt zu sichern.

Deutschland weiß, daß jeder militärische Akt in Europa auch im Falle eines vollständigen Gelingens im Ergebnis und seinen Opfern in keinem Verhältnis steht zum möglichen endgültigen Gewinn.

Die deutsche Regierung und das deutsche Volk werden sich aber unter keinen Umständen zu irgendeiner Unterschrift nötigen lassen, die eine Verewigung der Disqualifizierung Deutschlands bedeuten würde.

Der Versuch, dabei durch Drohungen auf Regierung und Volk einzuwirken, wird keinen Eindruck zu machen vermögen.

Es ist denkbar, daß man Deutschland gegen jedes Recht und gegen jede Moral vergewaltigt. Aber es ist undenkbar und ausgeschlossen, daß ein solcher Akt von uns selbst durch eine Unterschrift Rechtsgültigkeit erhalten könnte.

Wenn in Zeitungsartikeln und in bedauerlichen Reden versucht wird, Deutschland Sanktionen anzudrohen, so könnte ein solches ungeheuerliches Verfahren nur die Strafe dafür sein, daß wir dann die Forderung nach Abrüstung und Erfüllung der Verträge verlangen. Ein solcher Vorgang könnte nur zur endgültigen moralischen und tatsächlichen Außerkräftigung der Verträge führen.

Jeder Versuch einer Vergewaltigung Deutschlands auf dem Wege einer einfachen Majorisierung gegen den klaren Sinn der Verträge könnte nur durch die Absicht diktiert sein, uns von den Konferenzen zu entfernen. Das deutsche Volk besitzt aber heute Charakter genug, in einem solchen Falle seine Mitarbeit den anderen Nationen nicht aufzutrotzen zu wollen, sondern werde, wenn auch schweren Herzens, die einzig möglichen Konsequenzen ziehen. Als dauernd diffamiertes Volk würde es uns auch schwer fallen, noch weiterhin dem Völkerbund anzugehören. Wenn uns von der übrigen Welt vorgehalten wird, daß man dem früheren Deutschland sehr wohl gewisse Sympathien entgegengebracht hätte, dann haben wir die Folgen und die Auswirkungen dieser Sympathien gegen Deutschland und für Deutschland jedenfalls kennengelernt. Seit dem Friedensvertrag von Versailles hat das deutsche Volk ein politisches und wirtschaftliches Elend erlebt, von dessen Größe sich die andere Welt keine Vorstellung macht, Millionen zerstörte Existenzen, ganze Berufsstände sind ruiniert und eine ungeheure Armee von Arbeitslosen, ein trostloser Jammer, dessen ganzen Umfang und Tiefe ich am heutigen Tag der übrigen Welt nur durch einige Zahlen zum Verständnis bringen möchte:

Seit dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages, der als Friedenswerk der Grundstein zu einer neuen und besseren Zeit für alle Völker sein sollte, haben sich in unserem deutschen Volk, fast nur aus Not und Elend 224 900 Menschen mit freiem Willen das Leben genommen. Männer und Frauen, Greise und Kinder. Diese unbestechlichen Zeugen sind Ankläger gegen den Geist und die Erfüllung eines Vertrages, von dessen Wirklichkeit sich einst nicht nur die andere Welt, sondern auch Millionen Menschen in Deutschland Heil und Segen versprochen hatten.

Mögen die anderen Nationen daraus aber auch den unerschütterlichen Willen Deutschlands verstehen, eine Periode der menschlichen Irrungen abzuschließen, um den Weg zu finden zu einer wirklichen Verständigung aller auf dem Boden gleicher Rechte.

Die erste Salve

Nachmittags in der Artilleriezentrale des Linienschiffes „Oldenburg“, viertes Schiff im I. Geschwader. „Klarschiff zur Übung“ ist befohlen, am Morgen, kurz nach dem Auslaufen zum Vorstoß unter die norwegische Küste hat der Kommandant es angeordnet. Nun sind alle auf Gefechtsstationen, denken, es sei Übung, keiner hat das „Klarschiff zum Gefecht mit Trommeln und Horn“ gehört, das oben an Deck zum Kampfe rief. Keiner ahnt, daß vorn, weit vorn, die Schlachtkreuzer im Kampf mit den „cats“, den Schlachtkreuzern des englischen Kreuzeradmirals Beatty stehen, daß vorn bei der Spitze des deutschen Gros die ersten Salven der „König“ gegen den Feind rauchen.

Nur der Stand, der Kommandoturm und die Reservestände und Beobachter wissen, sehen, was dort sich anspinnt. Die unten ahnen nichts. Im Sprachrohr zum vorderen Leitstand pfeift es. gleichmütig nimmt der Bll., der Befehlsübermittler, den Holzpfropfen ab. legt das Ohr an die Öffnung: „Die Leichte Artillerie unter Deck!“

Immerhin denkt der Leutnant, der hier tief im Bauch des Schiffes die Leitung über die Befahrung der Artilleriezentrale hat, der Kommandant macht es heute absolut gefechtsmäßig! Die Bedienungsmannschaften der U. werden sonst nur im Ernstfall unter Deck geschickt, da sie in der Tagesschlacht doch nicht gebraucht werden, Ersatznummern sind für Mannschaftsausfälle in den schweren Türmen.

Stärker mahlen die Maschinen, dumpft dröhnt das Geräusch durch die Decks, der Mechanikermantel beugt sich vor, wischt sich den Schweiß mit dem unvermeidlichen Taschentuch von der Stirn: „Herr Leutnant, wir gehen mit der Fahrt hoch!“ „Na, schön, wird wohl das übliche Evolutionieren sein. Hier, Klein, sag mal rauf an Post, er soll mir nach der Übung ein heißes Bad karmachen. Er soll es sich aber nicht wieder vom Dritten Artillerieoffizier wegschnappen lassen, wie neulich!“

Flüsternd teilt der Bll. dem Burschen des Leutnants, der oben im Leitstand als Hauptbefehlsübermittler sitzt, den Befehl mit.

Das Panzerlud nach dem Zwischendeck öffnet sich, der Zweite Funkoffizier

erscheint, der für Klarschiff der Artilleriezentrale zugeteilt ist: „Melde mich gehoramt zur Stelle!“

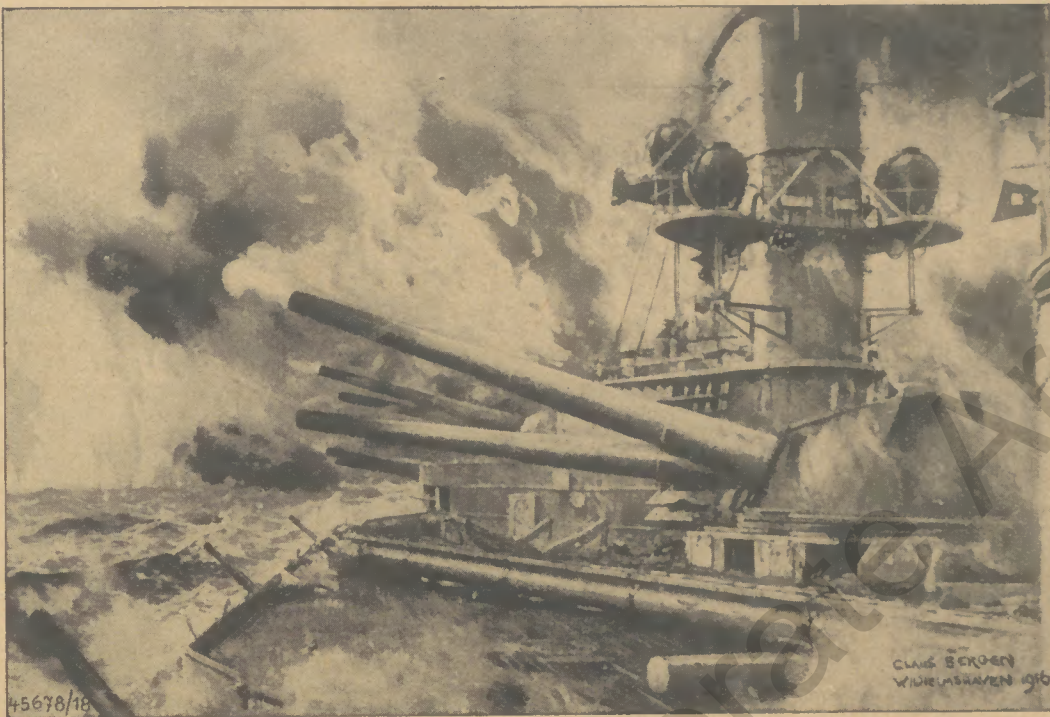
Der Ältere nickt: „Schön, vielen Dank. Sind die eigentlich gänzlich verrückt geworden da oben? Hier auf Vorstoß ein richtiges Klarschiff? Eben ist die U. unter Deck geschickt worden. Was soll das alles?“

Der andere zuckt mit einer gleichmütigen Grimasse die schmalen Schultern: „Keine Ahnung, mich haben sie auch runtergeschickt!“

Befehle kommen von oben: „Richtungsweiser einschalten! BG. — (Entfernungsmess-) Kontrolle einschalten! Feuerleitung: Backbordbreitseite! Schaltung!“ Böllig ungerührt legen die Bll.s die Schalter um, der Offizier überfliegt mit einem Blick die roten Pfeile der Schaltkästen: es stimmt alles, diese Leute haben ja so oft geübt, sitzen jahrelang hier unten auf demselben Posten, da kann schlechterdings kein Fehler mehr unterlaufen! Wieder pfeift das Haupt Sprachrohr.

„Aha, da geht es los!“ — „Ferngefecht an Backbord!“

Ruhig nehmen die Leute den Befehl ab. rücken ihre Schemel näher an die Sprachrohre, monoton wiederholt der Fähnrich an der E-Uhr (Entfernungsuhr) die durch sein Kopfteleson kommenden Anfangskommandos: „Auf den feindlichen Kleinen Kreuzer am weitesten links. Kreuzer hat Klipperbug und Dreibeinmast. Drei Schornsteine, ungefähre Richtung 200 Grad. Haltepunkt rechte Kante Wasserlinie.“



Zum Gedenken an die Schlacht am Stagerraf: 31. Mai/1. Juni 1916

Ein deutsches Großkampfschiff feuert in der Schlacht eine Backbord-Breitseite der schweren und mittleren Artillerie

Der Zweite Funkoffizier lächelt: „Der Zweite Artillerieoffizier könnte sich auch mal ein anderes Ziel ausdenken. Es ist doch immer dasselbe!“

„Schieber links 14! 187 hundert!“

Dann folgen die Befehle für die E-Uhr; der Fähnrich wiederholt, stellt ein, legt den Hebel um und läßt die Uhr an. Mit metallischem Schnurren beginnt das Werk zu laufen. Zahlen gehen an die Türme, langsam, im Takt des Ganges der Uhr.

„Backbordgeschütz mit 30,5-Zentimeter-Sprenggranaten laden und sichern!“

Ein Schrei: „Himmel und Hölle! Raus der Fähnrich!“

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!

Schlageter lebt!

Der Tag des Deutschen Bekenntnisses zu Düsseldorf



Als am 26. Mai des schicksalsdüsteren Jahres 1923 die Mittag- und Abendblätter der in Deutschland erscheinenden Tagespresse die vierzeilige Anmerkung brachten: um 6 Uhr morgens sei der Urheber der Bahndammsprengung bei Raltum, der ehemalige Freikorpsangehörige Schlageter, auf Grund des Urteils des französischen Kriegsgerichts zu Düsseldorf standrechtlich erschossen worden: da ist der große Riß durch das deutsche Volk gegangen, der schließlich zu der Klust wurde, über die hinweg es dann jahrelang keine Verständigung mehr schien geben zu sollen: Deutschland, unser Vaterland, als Nation, als Macht in der Reihe der die Welt beherrschenden Mächte wieder anerkannt zu sehen, oder sich nun endlich rechtlos, wehrlos, ehrlos und damit restlos dem Schicksal des für alle Zeiten und für Kinder- und Kindeskindergenerationen „besiegten“ Volkes zu beugen.

Zwei Fronten standen an den beiden Rändern dieser Klust: hüben und drüben.

Hüben: der „deutsche Bürger“! Der Spießer, der nur eine Sorge kannte — nämlich die, von den Nöten des der deutschen Westmark durch den französischen Ruhrbruch aufgezwungenen Abwehrkampfes im „wohl-erworbenen“ Regelbetrieb seines Fröhs, Dämmer- und Abendschoppens unter keinen Umständen gestört oder auch nur behindert zu werden. — Im unbesetzten Gebiet — ja, bis weit in den deutschen Osten hinein, der anscheinend seine Polennot längst vergessen hatte — hieß das: „Na — also die Kohlenkerle von der Ruhr sollen doch auch endlich mal Ruhe halten — schließlich muß eben das Ruhrgebiet die vertraglich vereinbarten Kohlen liefern!“ — Und im Revier selbst? — „Sabotage?“ — Die Kerle sind ja verrückt! Die Franzosen nehmen uns als Geiseln! Wir sind die Dummen!

Und das alles, wo sich endlich das Besatzungsgeschäft etwas zu beleben anfängt! — Pfui Teufel — ja: diesen Begriff gab es! Ich habe damals — als Leiter der „Redinghäuser Allgemeinen Zeitung“ — dem Burschen von „Mitbürger“, von dem ich dieses Wort erstmalig hörte, sowohl eigenhändig als auch deutlich genug den nächsten Weg ins Freie gezeigt. Daß mir dies — in der Folgezeit — nicht gut bekommen ist, ist verhältnismäßig eine Sache — aber der Chroniktreue wegen soll es hier wenigstens vermerkt sein! — Dieser Bürger war auch das personifizierte Achselzucken, als es schließlich zu der Tragödie auf der Goltzheimer Heide kam: „Na ja — der hat es eben nicht besser haben wollen! Hätte der das nötig gehabt?“

„Der!“

Nein — „Der“ hatte es nicht nötig! Aber Deutschland hatte es nötig! Dieser Tod mußte der Welt zum Fanal werden — zum Zeichen: da gibt es irgendwo in Mitteleuropa ein Land mit Namen Deutschland, und da wachsen, leben und sterben — wenn es sein muß — Männer, die sich gar nicht als Menschen, als Weltbürger, als Schöpfungserzeugnisse mit irgendwelchen besondern Vorzügen fühlen — nein — die wollen nichts und nichts und nichts anderes, als Deutsche sein! — Na ja — mit denen hatte man ja auch im großen Krieg seine (üblen) Erfahrungen gemacht! Aber da mußte es doch auch noch eine andere Art Deutsche geben... Und die fand man tatsächlich, und zwar auch hüben der tiefen Klust — ja, Arm in Arm mit dem ihnen sonst so verhassten Bürgertum — allerdings eben mit jenem „Bürgertum“ wie es eingangs gekennzeichnet wurde!

Nochmals — hier sollen nicht Haß- oder Rachegeanken gegen irregeleitete oder selbst irrende Volksgenossen, ja selbst nicht gegen die Verführer des deutschen Volkes zu seiner wahnwitzigen „internationalen“ Einstellung (bis zu vorgestern) zum Wort kommen! Solches hieße die Heiligkeit, die Weihe der Feier des Tages schänden, an dem wir unter leuchtend strahlendem Maihimmel um das Kreuz auf der Goltzheimer Heide standen — wohl fast eine halbe Million deutscher Menschen! Und inbrünstig mit den Klängen des Choralbeteuten: „Herr, mach' uns frei...!“

Aber das muß festgelegt und für alle Zeiten festgehalten werden: wer da noch mit auf dieser Seite der Klust stand, wer im Bunde mit dem

Mit einem Tigersatz schwingt sich der Leutnant auf den Klappstuhl, reißt dem völlig verdühten Fähnrich das Telefon vom Kopf, gibt neue Zahlen hinauf an die 30,5 —

Wie eine grelle Stichtlampe leuchtet es Sekundenlang auf allen Gesichtern, Freude, höchste Spannung, unglaubliches Staunen —

Alle Sinne im Ohr, horcht der Offizier auf die helle Stimme des Zweiten Artillerieoffiziers, der heute den leider beurlaubten Ersten Artillerieoffizier vertritt: „Schwere! Eine Salve.“

Die Augen auf den langsam laufenden Zahlen der Uhr, gibt der Leutnant eine neue Entfernung. — Lautlose Stille rings, unheimlich klar tickt das Werk, irgendwo stöhnt eine Heizraumpumpe aus der Tiefe, ganz leise rollt irgend ferner Donner, da — nun läuft die Entfernung ein, kurz, herrisch, erlösend ein Kommando:

„Salve! — Feuerrrrn!“

Krachend fährt die erste Salve des Linien-schiffes „Oldenburg“ aus den drohend erhobenen Rohren; den jäh aufspringenden Jubel der Hurra schreienden Leute dämpft eine einzige Handbewegung des Offiziers — Mechanisch sieht der Leutnant auf seine Armbanduhr: 6 Uhr 47.

Noch immer wirbeln Staub, Rost und Schmutz in der Luft herum, die die erste Salve mit großer Gefechtsladung aus allen Ecken und Ranten zwischen Kabeln und Apparaten hervor schleuderte. Leise schwingt das Schiff wie bei Seegang, von der Wucht der abgefeuerten Breitseite. Während der Offizier gespannt auf weitere Befehle horcht, ist alles totenstill: weder vom Stand, mit dem ihn das Telefon verbindet, noch vom Krähennest, noch vom achternen Stand ist das Leiseste zu hören. Nun stehen sie oben an den Richtungsweisern, den Fernrohren, haben die Doppelaläser vor den Augen und warten auf das Einschlagen der Salve drüben beim Feind. Ob er wieder feuert? Die Entfernung ist zu groß für die Artillerie kleiner Kreuzer.

Wieder wird die Fahrt vermehrt, wir laufen zwanzig Meilen — Wahnsinnig ist die Spannung: Wie wird die Salve liegen? In den Türmen haben sie geladen wie noch nie. Kurz nach dem Feuern leuchteten schon wieder die Buchstaben auf der Tafel auf, die anzeigen, daß alle Rohre klar zum Feuern sind.

— Stille. — Irgendwo klappt eine Schotttür. —

Im Telefon hört man oben vom Stand eine ruhige Stimme: „Achtung! Aufschlag!“

Nun stehen beim Gegner die himmelhohen Wasserfäulen unserer Granaten!

„Hier vor! Hier mehr links!“ ruft der H. M. Wenige Minuten später fällt die zweite Salve, das Gefecht ist im Gange.



Dr. Ing. E. Uenhold

der Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeits-schulung (Dinta) zu Düsseldorf, an der Organisierung des aktiven Ruhrwiderstandes führend beteiligt und von den Franzosen fünf Monate bei niederträchtiger Behandlung in Mainz in „Untersuchungshaft“ gehalten, wurde anlässlich der Schlageterfeier auf der Goltzheimer Heide am 28. Mai besonders ausgezeichnet durch Berufung in die aus den Angehörigen und engsten Mitkämpfern Albert Leo Schlageters gebildeten Ehrenreihe vor dem Kreuz.

Volls-, Berufs- u. Betriebszählung am 16. Juni 1933

Die letzte Volls-, Berufs- und Betriebszählung ist am 16. Juni 1925 vorgenommen. Durch die Entwicklung der letzten Jahre sind die Ergebnisse dieser Zählung jedoch in jeder Beziehung überholt. Es fehlen heute z. B.

genaue Angaben über die Einwohnerzahlen, über die Auswirkungen des Geburtenrückgangs und der Wanderungsbewegungen, auf Zahl und Zusammensetzung der Bevölkerung in Stadt und Land, über die beruflichen und sozialen Umschichtungen usw. Ebenso lassen sich die Wirkungen der Krise auf den Bestand und die regionale Verteilung der Gewerbebetriebe nicht mit hinreichender Genauigkeit feststellen. Um neue zahlenmäßige Grundlagen für eine aufbauende Wirtschafts- und Sozialpolitik des Reichs, der Länder und der berufsständischen Organisationen zu gewinnen, ist von der Reichsregierung durch Gesetz vom 12. April 1933 die Durchführung einer allgemeinen Volkszählung angeordnet worden, mit der eine Berufszählung sowie eine landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebszählung verbunden ist. Die Zählung wird am 16. Juni 1933 stattfinden.

Während die Volls- und Berufszählung über die Bevölkerungsverhältnisse wie z. B. Bevölkerungszahlen, Berufe und dergleichen Aufklärung schaffen soll, hat die landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebszählung die Aufgabe, die Struktur der Wirtschaftsbetriebe näher zu beleuchten. Von der landwirtschaftlichen Betriebszählung werden alle Betriebe erhoben, die eine Bodenschicht bewirtschaften. Die gewerbliche Betriebszählung erstreckt sich vornehmlich auf Bergbau, Industrie, Handwerk, Hausgewerbe, Wandergewerbe, ferner auf Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung, auf Handel und Verkehr, Geld-, Bank-, Börsen- und Versicherungswesen, auf Hochsee- und Küstenfischerei und die gärtnerischen Nebengewerbe einschließlich der in diesen Wirtschaftszweigen vorhandenen öffentlichen und gemischtwirtschaftlichen Betriebe.

Seitens der die Zählung durchführenden Behördenstellen wird besonders darauf hingewiesen, daß die Erhebungspapiere nur für statistische Zusammenstellungen über Umfang und Bedeutung der einzelnen Wirtschaftszweige verwendet werden. Eine Heranziehung zu anderen, insbesondere zu steuerlichen Zwecken, ist nach dem Gesetz ausgeschlossen. Darüber hinaus ist durch das Gesetz auch die Wahrung des Amtsgeheimnisses für alle Angaben ausdrücklich festgelegt.

Ein seltsames Gesetz. Jede verheiratete Frau ist unzurechnungsfähig, so behauptet ein englisches Gesetz, das sich mit der Schuldhaft für Steuerrückstände befaßt. Die betreffende Stelle lautet: „Unzurechnungsfähige Personen dürfen nicht für Steuerrückstände in Haft genommen werden. Zu solchen zählen Kinder, Geistesranke und verheiratete Frauen.“

Hebe niemand Lasten an, die er nachher nicht halten kann!

vermiederten und vermuderten Spießertum in der Welt da draußen den Glauben aufkommen und die Ueberzeugung sich einwurzeln ließ: mit diesen Deutschen könne man machen, was man wolle! Um diese „Deutschen“ geht es — und denen kann die Anprangerung nun einmal nicht erspart bleiben. Sie handelten nicht alle aus bösem Willen, aus Scheelsucht gegen den Glanz des alten Reiches oder aus bewußtem Klassenhaß; im damaligen Notstand des Vaterlandes aber mußte auch schon ihre bloße Verblendung zum Verbrechen am Volk und seinem Schicksal werden! Und die waren es, die mit auf jener Seite der das deutsche Volk zerreißen den Luft standen! Die! Die mich im späten März 1923 auf der Reichsabwehrzentrale in Bielefeld — ich war gerade vorübergehend, bis zur Wiederaufnahme meines „Strafverfahrens“, ein paar Wochen außer Haft — und insolge dessen für Ruhrkruhrdeutsche vielleicht noch etwas allzu „aktiv“ eingestellt — wie die Wölfe anfielen: „Aufklärung? Unterrichtung des Volkes im besatzungsfreien Reichsgebiet über Ruhr-greuel? — Nein, Verehrter: was Sie wollen, ist Hehe — und wir dulden aus Gründen der Förderung des Weltfriedens keine Franzosenhehe!“ — Da die Zentrale „paritätisch“ — das heißt: ausschlaggebend mit Gewerkschaftssekretären — besetzt war, mußten die von der weißdeutschen Wirtschaft nach Bielefeld entsandten Beauftragten sich mit mir dem Entscheid der Bonzen fügen. Und der Ruhrkampf ging einseitig weiter —: gegen uns!

Ueber diese stillen Saboteure des deutschen Widerstandswillens aber hat das deutsche Schicksal gerichtet in diesem Jahr des nationalen, des deutschen Wiederaufstieges zu innerer Sammlung und zu lauter Erhebung der Forderung auf bedingungslose Gleichberechtigung im Kreise aller Kulturvölker der Welt!

Und wenn an diesem leuchtenden Maientag im Angesicht des Kreuzes auf der Goltzheimer Heide kein Geringerer als Hermann Göring, Reichsminister und Preussischer Ministerpräsident, der deutsche Soldat, der Kämpfer für deutsche Ehre und deutsches Ansehen vor der Welt, der Mann, auf den das deutsche Volk, vor allem aber die deutsche Jugend sieht als auf den, dem das Ohr der Welt lauscht als auf die deutsche Stimme des Wehres und Abwehrwillens gegen jede weitere Vergewaltigung von deutschem Land und Volk unter gleichviel welchem Vorwand — wenn kein Geringerer als dieser Mann vor fast einer halben Million deutscher Männer und unter deren flammender Zustimmung den Anspruch des ganzen deutschen Volkes anmeldete,

leben zu dürfen in dem Geist, in dem Albert Leo Schlageter starb —: für wahr — dann ist das nicht mehr und nicht weniger als ein in die großen Zusammenhänge der Weltgeschichte hineinkreisender Staatsakt.

Dieser aber möge in dieser kurzen Skizze über den Tag am Kreuz 1933 seiner Niederschlag finden in dieser Feststellung: jenseits der Luft von 1923, gegenüber der Front der ewig Launen und der schuldhaft oder fahrlässig Böswilligen, hat schon damals wie ein Schemen, ein Geist, ein Ahnen, das unbewußte Wollen gelebt, getragen vom „verlorenen Haufen“ der immer Jungen, der stets Einsatzbereiten, der ihrem Vaterland, ihrem Volk und ihrer Heimat bedingungslos ergebenen „Landknechte“ — jene Zeit glaubte sie mit dieser Kennzeichnung beschimpfen zu können, die heute zu ihrem Ehrentitel geworden ist —, die ihr Leben und alles, was sie sonst besaßen, einsetzten um nichts — aber für Deutschland! Und auch diese und ihr Wollen und Streben waren nicht ohne Freunde, ohne Förderung weiter Kreise vaterländisch gestimmten Bürgertums; da aber gerade auf diese bürgerlichen Kreise damals der allerschwerste Druck der Folgen wahnwütkiger marxistischer Welt- wie auch Wirtschaftspolitik lastete, mußte die Tat bei jenen Jungen, Tat- und Todbereiten bleiben!

Der Besten einer unter ihnen war Albert Leo Schlageter. Seine Kameraden, sein Führer standen unter dem ragenden Kreuz auf der Goltzheimer Heide an diesem Gedächtnistag, auf dessen Hall die Welt gelauscht hat. Und als dessen Widerhall sie erfahren hat, um es nie wieder zu vergessen: Schlageter lebt! Und — Göring hat es gesagt — solange in Deutschland Männer vom Schlage Albert Leo Schlageters leben, lebt auch Deutschland!

Für die Wahrheit und den Beweis dieses Wortes steht das ganze erwachte deutsche Volk dieses Jahres 1933 als Zeuge auf. Der Tag am Kreuz hat es gesagt — möge die Welt es hören!

P. Rud. Fischer

Erlesenes

Je gefühlsbetonter und vernünftiger, je zielbewußter und zäher ein Gedanke ist, desto sicherer ist seine Verwirklichung.

Dem ehrlich Strebenden ist eine urteilsfähige Kritik willkommener und nützlicher als ein oberflächliches Lob.

Ein Besuch beim Bronzegießer

Von Wilh. Knauer

Der Weg von der Tonmasse zum Gipsmodell und von dort zur Metallplastik ist ein schwieriger, aber auch interessanter. Wir bitten unsere Leser, dem Verfasser in der Betrachtung der Bronze-Gießkunst — denn eine Kunst ist es wirklich — aufmerksam zu folgen.



Der Bildhauer beim Modellieren in Ton

Bronzegießer und Orgelbauer sind stille, beschauliche Leute. In ihrer Nähe spürt man die Behaglichkeit und Festigkeit unabhängigen Handwerks. Die Orgelbauer sind manchmal etwas nervös. Es macht ja auch keine Freude, wenn in einem Kirchenneubau die kleinsten Pfeifen abgestimmt werden sollen, und der Elektrotechniker, der an der Decke hängt und die Strippen durch die Röhren zieht, jeden Augenblick ruft: „Peter, den anderen Draht, ich habe hier den falschen!“ Dann können die Orgelbauer, die mit leicht geneigtem Kopf dastehen und beim Stimmen sind, sehr böse werden. Ich kann es ihnen nicht verdenken. — Aber auch die Bronzegießer sind nicht immer freundlich. Wenn der Lehrling beim Guß den Schmelztiegel zu schnell kippt, und das flüssige Metall anstatt in das Loch auf den Rand der Form platzt, dann kann es sehr laut im Gußkeller werden. „Du laußiger“ Na, wir wollen uns die ganze Sache mal von vorne betrachten.

Wenn der Bildhauer eine Plastik in Ton vollendet hat, wird diese in Gips gegossen. Das muß deshalb gemacht werden, weil Gips nach dem Guß nur ein ganz kleines, kaum merkbares bißchen schrumpft; dagegen Ton, wenn er erhärtet, sehr erheblich. Da ist es also klar, daß man mit Hilfe des Tonmodells, das sehr schnell trocknet, nicht die Gußform herstellen kann, denn sie würde nicht der richtigen Größe entsprechen.

Der Gipskopf wird nun zum Bronzegießer gebracht, und dieser Meister beginnt jetzt seine komplizierte und langwierige Arbeit.

Um die Bronzeplastik, die innen des sonst zu großen Gewichtes und auch der Ersparnis wegen hohl sein muß, herstellen zu können, muß man eine Form haben, die im Innern einen sogenannten Kern hat. Das heißt, zwischen der eigentlichen Form und dem Kern muß ein kleiner Luft-raum sein, die sogenannte Metallstärke, in den das flüssige Metall hineingegossen wird.

Zur Herstellung der Form wird der Formkasten benutzt, der aus zwei aufeinanderliegenden Hälften besteht, der Loch- und Stifthalfte. Die Lochhälfte liegt oben und hat an jeder Seite je zwei außen sitzende Eisenringe, durch die die an den entsprechenden Seiten der unterliegenden Stifthalfte befindlichen Bolzen hineinpasse. Die obere Hälfte wird nun abgehoben. Jetzt ist der untere Kasten nach oben hin offen und wird mit Formsand,



Das Tonmodell wird zum Herstellen des Gipsmodells mit einem Gipsmantel überzogen



Der Bronzegießer fertigt nach dem Gipsmodell die Gußform im Sandkasten

einer lehm- oder tonhaltigen, fetten Erde, gefüllt. — Der Gipskopf wird nun mit dem Gesicht nach oben nur so weit in den mit Formsand gefüllten Stiftkasten gelegt, daß bei einem eventuellen Abheben dieser Teil des Kopfes abgedrückt ist, aber kein Stück des Gipskopfes unter den Formsand greift. Warum das fein muß, erkennt man später besser. Der Kopf wird also ungefähr so in den Sand gebettet, daß nur der hintere Teil des Kopfes und des Halses in dem Sande ruht. — Jetzt wird der ganze Sand rings um den Kopf mit Spachteln festgepreßt. Der Kopf sieht jetzt so aus wie der eines Rüdenschwimmers, dessen Kopf ein Drittel tief im Wasser liegt. Jetzt beginnt der Bronzegießer mit einer wichtigen Arbeit. Er umgibt mit Formsand, der sehr anhaftend ist, den Kopf, so weit er aus seinem eben beschriebenen Bett herauschaut, aber immer in einzelnen Stücken, den Formstücken, die gegenseitig durch Liko-podium oder Bärlapp, dem Samen einer russischen Pflanze, abgedudert sind, weil sonst die einzelnen Stücke aneinanderhaften würden. Er muß einzelne Formstücke herstellen, da sonst, wenn er den ganzen Kopf auf einmal mit Formsand umgeben und letzteren wieder nach der notwendigen Trocknung abheben würde, durch die Unterscheidungen der einzelnen tieferliegenden Kopfteile, z. B. der Nasenlöcher oder Ohr-löcher, oder sogar des ganzen Teiles hinter den Ohren Zerstörungen eintreten müßten. Kurz gesagt, er macht so viele Formstücke in mühseliger Arbeit mit der Hand, wie er benötigt, um mit diesen die Form des vorderen Teiles des Kopfes herzustellen. Damit er sie nachher nacheinander abheben kann, müssen die einzelnen Formstücke ebenfalls gegeneinander abgedudert sein, damit sich nicht der Sand der einzelnen Formstücke untereinander verbindet.

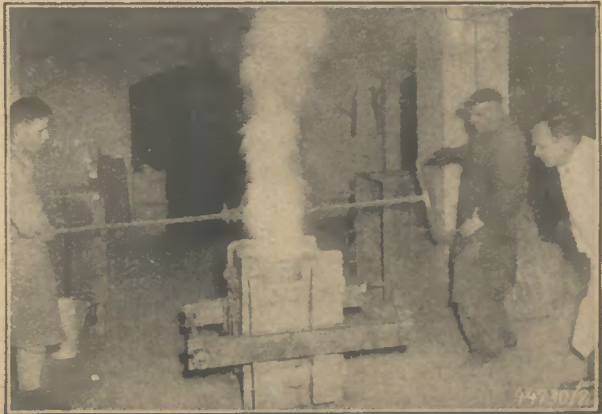
Der Kopf liegt also nun bis zu einem Drittel in der bis zum Rand gefüllten Stifthalfte des Formkastens. Der herausragende Teil des Kopfes, der Hauptteil, ist nun umgeben mit einzelnen Formstücken. Da jetzt alle fertig sind, sieht man nur einen dicken Hügel, der von einzelnen Linien, den Grenzen der Formstücke, überzogen ist. Jetzt wird die Lochhälfte des Formkastens aufgesetzt. Boden hat der Formkasten nicht. Damit unten



Das Kernstück wird in die Sandform eingehängt



Am Schmelzofen



Der Guß

nichts herausfallen kann, liegt ein dickes Brett darunter, das an beiden Längsseiten zum besseren Hochheben vorsteht. Also ist auch die Lochhälfte, die wie die Stifthalbte nur aus vier Seitenwänden besteht, oben offen. Dahinein wird nun alles bis zum Rand um den oben beschriebenen Hügel, der vorher mit Bärapp bepudert worden ist, vollgestampft. Ein Brett kommt darauf, und jetzt wird der ganze Kasten mit Stiften und Lochhälfte umgedreht. Die vorher untengelegene Stifthalbte wird abgenommen, und jetzt geht dieselbe Arbeit mit dem oben herausragenden Teil des Hinterkopfes vor sich, insofern als der Gießer wieder einzelne Formstücke aus Sand herstellt wie zuvor bei der vorderen Hälfte des Kopfes. Es entsteht wieder ein Hügel, der genau so mit Bärapp behandelt wird wie der oben beschriebene. Dann wird die Stifthalbte wieder aufgesetzt, mit Formsand wird alles zwischen dem Hügel und den Wänden der Stifthalbte ausgestampft. Ein Brett kommt darauf, und der ganze Formkasten wird wieder umgedreht. — Jetzt nimmt der Former die wieder obenliegende Lochhälfte ab und dreht sie mit dem festgestampften Formsand um, in dem sich jetzt die Form des einen Teiles des Hügels, der aus den Formstücken der vorderen Gesichtshälfte gebildet wird, als Mulde abgedrückt hat. Nun nimmt er vorsichtig die Formstücke von der liegengebliebenen Stifthalbte ab und legt sie wieder in der eben beschriebenen Mulde vorsichtig zusammen. Genau so wird es mit der anderen Hälfte gemacht.



Der Guß wird aus der Sandform herausgenommen

Nun muß der Kern hergestellt werden, von dem anfangs die Rede war. — Zuerst wird ein Kerneisen hergestellt, das sich der Form der Plastik anpaßt. Seine Bestimmung ist, den Kern zusammenzuhalten. Das Kerneisen besteht aus einem Eisengerüst, aus dem verschiedene, meist vier Stangen, kreuzweise so weit herausstehen, daß sie einige, meist vier, Auflager, Kernlagen genannt, in den den Hohlraum umgebenden Formstücken finden. Der Kern muß ja in der Form schweben, weil zwischen die Innenwand der Form und die Außenwand des Kernes das Metall gegossen wird. Dieser Hohlraum ist die bereits eingangs erwähnte Metallstärke.

Nachdem nun die notwendigen Vorbereitungen getroffen worden sind, kommt die Herstellung des eigentlichen Kernes. Die eine Hälfte der Form wird um das Kerneisen herum hoch mit Formsand aufgefüllt, die andere Hälfte wird daraufgelegt. Wird diese wieder abgehoben, so zeichnen sich auf der liegengebliebenen Hälfte die Umrisse der oberen Form ab. Das klappt nun nicht direkt, sondern erst nach mehrmaligen Versuchen und weiteren Auffüllungen. Ist die eine Seite fertig, so kommt die andere dran. Dann wird vorsichtig mit Hilfe eines kleinen Spachtels der ganze so gewonnene Körper um etwa vier Millimeter abgekratzt, um dadurch den Lufteraum, die Metallstärke, zu erhalten. Darauf wird das ganze Gebilde wie auch die Form mit einer Graphitlösung angestrichen, weil sonst beim Guß das sehr schnell fließende Metall Sandbröckchen abkneten würde. — So entstehen nach langwieriger und viel Geduld erfordernder Arbeit die Form und der Kern.



Künstler und Bronze gießer betrachten den wohl-gelungenen Rohguß

Jetzt wird die Form für den Guß endgültig fertiggemacht. Luftkanäle müssen geschnitten werden, damit beim Eindringen das Metall am Eingang, der ebenfalls eingeschnitten werden muß, nicht „kocht“, d. h. daß durch den Luftpuffer, der sich im Innern bildet, wenn die Luft nicht schnell genug vor dem eindringenden Metall weichen kann, das Metall oben wieder herauskommt.

Vor dem Guß müssen Form und Kern noch ein bis zwei Nächte im Trockenofen getrocknet werden. Die Loch- und Stifthalbte des jetzt fertigen Formkastens wird mit Hilfe von Preßballen gegeneinandergedrückt, hochgestellt, und der Guß kann beginnen.

Das Metall wird in Schmelztiegeln, die eine tonische Form haben und aus Graphit oder einer Verbindung von Schamotte und Sand hergestellt sind, flüssig gemacht. Mit Hilfe einer Schere wird der Tiegel über der Form zum Rippen gebracht. Die Schere ist ein Haltewerkzeug, in dessen Mitte sich ein Ring befindet, in dem der Tiegel steht. Das eine Ende der Schere läuft als Stange aus. Das andere Ende aber hat eine Art Gabel, so daß der Betreffende, der diese eine Seite hält,

mit zwei Händen zu fassen und besser drehen kann.

Die Bronze ist eine Legierung, die aus etwa 90 Prozent Kupfer, 6 Prozent Zinn und 4 Prozent Zinn besteht. Diese Zahlen verändern sich etwas nach den jeweiligen farblichen Erfordernissen.

Form und Kern werden beim Guß vernichtet. Im Innern der Bronzeplastik sitzt noch das Kerneisen und der Kernsand. Beides wird soweit wie möglich entfernt. Die noch rohe Plastik geht dann durch die Hand des Zisellers, der sie von allen Unreinheiten befreit. So müssen z. B. die Ränder, die sich beim Gießen durch die Grenzen der einzelnen Formstücke gebildet haben, abgeschliffen werden. Zuletzt wird die Bronze getönt. Das geschieht mit Hilfe verschiedener Flüssigkeiten.

Und dann — — geht sie in die weite Welt — — erfreut diesen oder ärgert jenen.

Wir aber wissen jetzt, wie eine Bronzeplastik entsteht, und freuen uns, daß wir ein Handwerk kennengelernt haben, das wie noch vor vielen hundert Jahren auch heute wahre Meisterschaft in seiner Beherrschung verlangt.

Hausmusik

„Es schwinden jedes Kammers Falten,
solang' des Liebes Zauber walten.“

Schiller

Die Musik ist für alle vorhanden und alle sind zu ihrem Genuße berechtigt und berufen. Es ist durchaus notwendig, gerade mit diesem Satz anzufangen, um damit die Volkstümlichkeit der Tonkunst zu betonen. Schon aus dem Grunde, damit die Leserin dieser Zeilen es nicht etwa gleich mit der Angst bekommt, weil sie meint, es hier mit theoretischen Erörterungen über Musik zu tun zu haben.



Diese Zeilen wenden sich in allererster Linie an die Hausfrauen und Mütter, denen der Sinn für das Musikalische noch nicht ganz abhanden gekommen ist. Vielleicht wird manche Frau und Mutter, manches heranwachsende Mädchen auch dazu angeregt, mit ihren Familienangehörigen im weiter unten ange deuteten und ausgeführten Sinne zu denken und zu fühlen!

„Ich singe, wie der Vogel singt, das Lied, das aus der Kehle dringt,
der in den Zweigen wohnt, ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Dieser Spruch Goethes führt uns gleich mitten hinein in den Gegenstand unserer Plauderei über den Wert der Musik in Familie, Haus und Volk. Denn eine Hausfrau, die selbst bei der schwersten, unangenehmsten, langweiligsten oder schmutzigsten Arbeit ihr frohes Lied so recht „von der Leber weg“ singt, trägt ja schon im besten Sinne, wenn auch in bescheidener Art, ihren Teil dazu bei, die Freude am Lied, das Interesse für die Melodie, also für Musik zu fördern. Die Pflege gerade des Gesanges kann schon außerordentlich das Verständnis für Musik wecken. So kann und muß jede Art der persönlichen Musikausübung im Familienkreis als bedeutend wertvoller gelten als das Anhören von Grammophonmusik oder Niggerntänzen im Radio.

Alle Musikausübung aber, einschließlich der Pflege des Gesanges, bei allen Gelegenheiten, soll hinführen zur Erinnerung des in jedem Menschen mehr oder minder schlummernden musikalischen Empfindens.

Der schöne Spruch: „Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen“ hat gerade auf dem Gebiete der Musik seine volle Berechtigung. Hören die unter der Obhut der Mutter heranwachsenden Kinder ihre Mutter singen, so lernen sie deren Lieder, Melodien und dem Text lauschen. Und bald erwacht auch in ihren Seelen die Sehnsucht und Liebe zum Liede.

Gerade aus diesem Grunde soll keine Art der Musikausübung als zu gering erachtet werden. Es müssen nicht immer nur kostspielige und schwer zu erlernende Instrumente sein, auch einfache und billige tun es schon und stiften ebenso viel Nutzen und spenden ebenso große Freude.

Wenig Vergnügen kann z. B. dem großen und dem kleinen Spieler schon eine gute Mundharmonika machen! Im Haus, im Garten, in der Flur, am Waldesaume, in stillen Stunden des Ausruhens auf der Ofenbank, im Winter genau so wie an fröhlichen Wandertagen im Frühling, Sommer und Herbst. Allein und in Gesellschaft kann der Rönner auf diesem Instrument viel Freude an der Ausübung haben und an den eigenen Fortschritten, die er macht. Und was ebenso wichtig ist: nicht nur der Spieler, sondern auch die Zuhörer werden teilhaben an der Freude, sobald nur einmal die ersten Anfänge überschritten sind.

Eine weitere billige, aber dankbare Möglichkeit der Musik-Ausübung im engen Familienkreise wie im weiteren Freundeskreis bietet die Handhabung der Ziehharmonika. Auch diese ist ein wahres Volksinstrument. Es brauchen wohl hier nicht alle die schönen Stimmungen beschrieben zu werden, welche der „Zerrwanke“ mit einigem Können „bearbeitet“, hervorzuzaubern in der Lage ist. Manch schöne Erinnerung an sonnige und freudige Sonntagsstunden wird wach werden, wenn man nur davon sprechen hört. Und wer jemals dieses „Schifferklavier“ in der Hand eines Meisters gehört hat, der wird wissen, was gemeint ist!

„Horch auf den Klang der Zither“, läßt Mozart den „Don Juan“ in seiner gleichnamigen Oper singen. Auch wir wollen hier an dieses liebliche Instrument erinnern, welches besonders gut klingt, wenn es eine warme Frauenstimme begleitet. Wer denkt nicht, wenn er von der Zither hört, an die schönen Lieder, welche die Bewohner der Alpenländer zur Zither zu singen wissen. Das ist doch richtige Volksmusik, wie man sie sich schöner nicht denken könnte. Und das in der Umrahmung von schneebedeckten Berggipfeln und grünen Matten!

Und noch eines alten und wahren Volksinstrumentes muß hier gedacht werden, der Laute! Ob diese in ihrer ursprünglichen oder gewandelten Form, als Gitarre, in Anwendung kommt, spielt dabei selbstverständlich keine Rolle. Es ist ein ideales Haus- und Begleitinstrument. Die Pflege des Gesanges zur

Laute hat sehr viel dazu beigetragen, den Wert alter Weisen so recht zu Gemüt zu führen. Nur durch Ueberlieferung von Mund zu Mund und Ohr zu Ohr aber können die alten deutschen Volkslieder weiterleben. Und auf diese einfache Art soll der Sinn für Schönes und Gemütvolltes im Volkstum vergangener Tage erweckt und erhalten werden. Ueber der Freude am Lied und Leben in der Gemeinschaft aber sollen und können auch die Sorgen und Nöte des Alltags und unserer trüben Zeit wenigstens für Stunden vergessen werden. Gesang und Musik können neuen Mut, neue Kraft und Lebensfreude wecken.

„O reiner Klang der Menschenbrust,
du stimmst das Herz so weisevoll,
singt der Dichter Bodenstedt,
daß man nicht weiß, ob man vor Lust
aufjauchzen oder weinen soll!“

Bekannt ist auch das von Schubert in einer schönen Weise vertonte Gedicht Schobers:

„Du holde Kunst, in wieviel grauen
Stunden,
wo mich des Lebens wilder Kreis um-
strickt,
hast du mein Herz zu warmer Lieb'
entzunden,
hast mich in eine bess're Welt entrückt.
Oft hat ein Seufzer, deiner Harf' ent-
flossen,
ein süßer, heiliger Akkord von dir,
den Himmel bess'rer Zeiten mir er-
schlossen,
du holde Kunst — ich danke dir
dafür.“

Mit Absicht wurde hier noch nichts gesagt von der Pflege höherer Musik; sie auszuüben, gehört schon mehr als nur der Sinn für Musik. Es mag aber wenigstens darauf hingewiesen werden, daß die größten Musiker, an denen gerade die deutsche Nation so reich ist, nicht etwa nur begüterten Familien entsprossen sind, sondern daß sie im Gegenteil fast alle Kinder des Volkes waren.

Namen wie: Bach, Beethoven, Mozart, Schubert und Wagner mögen als Beispiele angeführt sein auch für die unzähligen anderen, denen ein gütiges Geschick nichts weiter als ein goldenes Geschenk in die Wiege legte in Form des Genies oder Talents, der außerordentlichen Begabung für die Tonkunst. Ihre Lebensbeschreibungen zu lesen, gibt Aufschluß über das Elend und die Not, das Ringen und den Kampf dieser Männer um tägliches Brot und Anerkennung. „Nach Jahren des Kampfes und der übermenschlichen Anspannung aller Kräfte dahin gelangt, sein Schicksal zu überwinden und seine Aufgabe zu vollenden, die, wie er sagte, darin bestand, der armen Menschheit ein wenig Mut einzufloßen, rief dieser siegreiche Prometheus einem Freunde, der zu Gott flehte, zu: O Mensch, hilf dir selbst!“ so schreibt der Franzose Romain Rolland in seinem Buche „Beethoven“.

„Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie. . . . Wem meine Musik sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen“, schreibt Beethoven selbst 1810 in einem Brief an eine Freundin.

Wenn wir mit diesen Ausführungen ein Geringes dazu beitragen durften, die Blicke hinauf von den Alltag hinaus, und wenn wir damit erreichten, daß die Leserin dieser Zeilen sich auf den Wert deutschen Wesens befinnt in der alles umfassenden deutschen Tonkunst, wollen wir uns mit diesem kleinen Erfolg zufrieden geben.

Sede Seligkeit des Lebens hat nicht Worte, nur Gesang.

Nur in Tönen kann ich's zeigen, nur dem Liebe sei's vertraut.“

(Theodor Körner) E. S.

Drinnen und Draußen

Hakenkreuz und arische Abstammung



Das Hakenkreuz steht augenblicklich im Vordergrund des Interesses in Deutschland und in Verbindung damit wird oft das Wort „arisch“ genannt. Das Hakenkreuz ist das Zeichen der „NSDAP“, der weitaus größten Partei Deutschlands, der Partei, die keine Leute in ihre Reihen aufnimmt, die nicht arischer Abstammung sind.

Hakenkreuz und arische Abstammung gehören zusammen. Das deutsche Wort „arisch“ stammt von dem indischen „Arya“ oder „Arja“. Ein Volk in Hochasien verstand unter diesem Wort den Begriff der

Hohen, der Trefflichen, Edlen, der Auserwählten, der Reinen. Die Rassenforschung hat nun festgestellt, daß die in alter Dichtung und Spruchweisheit erhaltene Sprache dieses arischen Volkes mit den Sprachen der heute noch lebenden germanischen und sonstigen arisch-europäischen (also indoeuropäischen) Völker gewisse Ähnlichkeiten aufweist, daß hier wie dort für gewisse Dinge (Himmelerseheinungen, Getreide, Geräte, Verwandtschaftsbegriffe usw.) gleiche Sprachwurzeln bestanden und noch bestehen. Hieraus läßt sich schließen, daß sie gemeinsame Ureltern gehabt haben und der Wohnsitz der alten Arier denen der späteren Germanen nach Lage und Beschaffenheit ähnlich gewesen ist.

Während nun früher die Lehre bestand, daß Asien die Urheimat der Germanen sei, haben neuere Forschungen, die sich nicht nur auf Sprachforschungsergebnisse stützen, sondern ganz besonders auf naturwissenschaftliche Geschichts- und Menschheitsforschung und Rassen- und Völkerkunde, ergeben, daß ein Beweis dafür nicht vorliegt, daß Asien die Urheimat der arischen Germanen und Indoeuropäer ist. Der Forscher kann sich auch unmöglich damit zufrieden geben, daß nach biblischer Darstellung Asien die Urheimat der Menschen überhaupt gewesen sei. Nach der Auffassung des alten Testaments waren die ersten Menschen Juden, deren erste geschichtlichen Dokumente nach Asien zeigen. Es steht heute fest, daß die europäischen Arier schon vor ihrer ersten Berührung mit der semitischen Zivilisation, die eine ganz andere war, auf einer arischen Kulturstufe gestanden haben. Aus dieser Kultur stammt das Hakenkreuz, das nichts anderes bedeutet als das symbolische Zeichen des Sonnenrades. Bis in die Steinzeit hinein reichen die überlieferten Altertümer, die das bezeugen. Der Körpertyp der indogermanischen Stämme ist der des großen, hochgewachsenen, hellhäutigen Europäers, und ist es geblieben, soweit nicht eine mehrfache Mischung mit anderem Blut stattgefunden hat. Die Sprache steht als Forschungsergebnis hinter der Völkerkunde. Diese naturwissenschaftliche Völkerkunde beweist oder hat als ziemlich feststehend ergeben, daß die Urheimat des

Menschengeschlechts weder das Asien der Bibel, noch Afrika oder Australien ist. Es wird das Gebiet um den Nordpol sein, weil dort die erste Abkühlung des glühend-flüssigen Erdballes stattgefunden hat und deshalb auch die erste Entstehung von Lebewesen überhaupt nur dort möglich war. Damit ist die Heimat der Arier der Norden.

Der Namen „Germanen“ wird zuerst von Cäsar im ersten vorchristlichen Jahrhundert erwähnt. Er braucht den Namen für einen wohl in der Hauptsache keltischen Stamm in den Ardennen. Der römische Schriftsteller Tacitus, der Verfasser der „Germania“, des ersten Werkes über unsere Vorfahren, braucht die Bezeichnung „Germanen“ als Sammelbegriff für alle Völker, die von den Legionen des römischen Reiches im heutigen Deutschland angetroffen wurden. Es hat nichts mit Rassenhaß zu tun, wenn wir stolz sind auf das arische Blut in unseren Adern, und wenn wir es rein und heilig halten, wie es unsere Väter taten.

Aus dem Reich der Frau

Welches Interesse hat die Frau an der Kaninchenzucht?



Gerade heute in der schwersten Zeit, unter der wir alle leiden, kommt es auf die Frau an! Sie muß heute mehr als je eine zielbewußte Arbeit in der Küche führen. Der Aufsatz, den ich hier schreibe, gilt der Kaninchenzucht und der Bearbeitung der Felle bis zum Pelz oder sonst dergleichen. Man denke nur einmal zurück an die Kriegsjahre, als die Männer draußen im Felde waren und die Frauen in Haus und Hof die Arbeit allein bewältigen mußten. Wie manche Frau hat besonders in dieser Zeit die Kaninchen sorgenvoll betreut, einmal um dem Manne die Zucht zu erhalten, zum anderen, um in der damaligen Fleischknappheit öfter den Tisch mit einem billigen Braten zu versehen. Es ist heute noch meist der Fall, daß die Frau die meiste Kleinarbeit mit den Kaninchen hat, da doch der Mann am Tage seiner Berufsarbeit nachgeht. In der schweren Zeit, die wir alle jetzt im Winter durchmachen müssen, ist es Pflicht einer jeden einzelnen Frau, nach ihren Kräften zur Vinderung des Elends beizutragen. Auch die Frau muß erkennen, daß sie neben ihren hausfraulichen Pflichten wichtige Aufgaben in der Volkswirtschaft hat, auch hier muß sie ihren Platz ausfüllen. Die heutige Kaninchenzucht in unserem Vaterlande, ein sehr beachtenswerter Zweig unserer Volkswirtschaft, soll nicht so beiseite geschoben werden, wie es viele tun, die die Kaninchenzucht lächerlich machen. Neunzig Prozent aller Pelze, die getragen werden, sind Kaninchenfelle, denn der Laie findet wohl heute schlecht heraus, ob der Pelz echt oder Kaninchenfell ist. Denn unsere heutige Fellindustrie besorgt schon das Nötige, daß der Unterschied in der Verarbeitung der Felle nicht allzu groß ist. Weiter noch: Tausende von Arbeitern finden ihr Brot und ihren Lohn in der Fellindustrie, in der größtenteils Kaninchenfelle verarbeitet werden. Weiter möchte ich anführen, daß die Kaninchenzucht geeignet ist, die Lebenslage des einzelnen zu verbessern und uns alle in der Ernährung und in der Versorgung mit Pelzwerk vom Ausland viel unabhängiger zu machen und somit das Volksvermögen zu vermehren, denn viele werden es nicht wissen, daß heute noch für viele Millionen Markt Kaninchenfelle vom Ausland eingeführt werden. Jede richtig denkende Hausfrau ist bestrebt, zu sparen und eine sich ihr bietende Gelegenheit, ihren Haushalt rationaler zu gestalten, auszunutzen. Die Kaninchenzucht macht sich immer nicht nur bezahlt, sondern sie wirft einen entsprechenden Gewinn ab, wenn sie wirtschaftlich betrieben wird, d. h. wenn die Fleisch- und Fellerzeugung im Vordergrund der Zucht steht. Ich möchte nur eine Mahnung an unsere Züchterfrauen richten, dies in den Kreisen zu verbreiten, die der Kaninchenzucht noch fernstehen. Das ist eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben unserer Frau. Da die Güte eines Felles durch mancherlei Richtungen in der Zucht, wie Vererbung, Fütterung, Stallhaltung, Pflege des Felles am lebenden Tiere usw. mehr beeinflusst wird, ist es dringend erforderlich, daß die Frau ihre Kenntnisse nach dieser Richtung hin erweitert. Daher sollen Bücher und Fachzeitschriften nie fehlen. Auch sind die Erfahrungen anderer mitzuteilen. Es sind die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten der Felle hinreichend bekannt. Die meisten Frauen werden auch Zurichtarten kennen. Gute Felle liefern auch ein gutes Pelzwerk, das in Folge der fortgeschrittenen Veredelung vom echten Pelz kaum zu unterscheiden ist. Die Mode der letzten Jahre hat es zur Genüge bewiesen. Veredelte Kaninchenfelle sind im Vergleich zu echten Fellen billig und bei der schnell wechselnden Mode können sie leicht ersetzt werden. Das hat dazu beigetragen, daß sich das Kaninchenfell heute so großer Beliebtheit bei der Bevölkerung erfreut. Jeder Frau ist es möglich, aus den zugerichteten Fellen hübsche Gegenstände für die eigene Familie selbst anzufertigen. Das ist gar nicht so schwer, weil die meisten Frauen verstehen, mit Nadel und Faden umzugehen. Es muß nur eine richtige Anleitung zum richtigen Schneiden und Zusammenfügen der Pelzstücke gegeben werden, damit die Pelzarbeiten gefallen finden, haltbar und ein Werbemittel für unsere Kaninchenzucht sind.

In vielen Verbänden bestehen sogenannte Frauengruppen, die auch die Landwirtschaftskammer befürwortet. Es werden in diesen Gruppen Pelznährkurse abgehalten und von der Kammer unterstützt. Die Pelznährkurse sollen der Frau oder Tochter Gelegenheit geben, die Verarbeitung der Felle aus der eigenen Zucht für den häuslichen Bedarf zu erlernen. Durch die häusliche Fellverwertung wird die Kaninchenzucht wirtschaftlicher, d. h. ertragreicher gestaltet und die Freude an der Kaninchenzucht gehoben. Die Pelznährkurse haben ferner noch den Vorteil, die gemeinamen Interessen der Frauen zu festigen, die Frauen aufzumuntern in dieser Zeit. Auf eins möchte ich noch aufmerksam machen: Werfen Sie keine Felle fort, schlachten Sie Ihre Tiere, wenn dieselben aus der Haarrung sind, möglichst im Monat Dezember und Januar. Spannen Sie die Felle gut auf, Haareite nach innen, Fleischseite nach außen! Das Fell darf keine Falten erhalten. Es würde zu weit führen, wenn ich alles hier anführen sollte. Ich möchte dringend bitten, daß die Leser dieses Aufsatzes die Kaninchen-Ausstellungen besucht. Es wird allen dort die nötige Aufklärung gegeben.

Hermann Weißfuß

Der gesundheitliche Wert der Obstjäfte



Die reinen Fruchtjäfte haben sich nicht nur gegen Durst, sondern auch als zuverlässiges Mittel gegen alle Arten von Krankheitskeimen, sogar ansteckender Art, vortrefflich bewährt, so daß bereits Erfolge mit Saftkur gegen die verschiedensten Krankheiten zu verzeichnen sind. So wird z. B. verwendet gegen Keuchhusten: schwarzer Johannisbeer- und Heidelbeer-; gegen Schnupfen, Influenza usw. Holunderbeer-; gegen Hautkrankheiten (Strophulose usw.): Saft von Johannisbeeren, Stachelbeeren, Sauertisichen und Äpfeln; gegen Gicht und Rheuma: Johannisbeer-, Erdbeer- und Apfelfaft; gegen Leber- und Nierenleiden: Johannisbeer-, Sauertisichen-, Stachelbeer-, Apfel- und Pflaumen-; gegen Zuckerkrankheit: ungezuckerter Johannisbeer-, Erdbeer-, Stachelbeer- und Apfelfaft; gegen Blutmangel: Heidelbeer-, Erdbeer-, Stachelbeer-, Pflaumen- und Trauben-; gegen englische Krankheit und Verdauungsstörungen: alle Sorten Fruchtjäfte. Von den entsprechenden Säften soll täglich dreimal genossen werden, und zwar nüchtern, nach dem Mittagessen und abends vor dem Schlafengehen. Ein Versuch wird uns schnell davon überzeugen, daß die gesundheitsfördernde Wirkung reiner Obstjäfte eine Tatsache ist. Im übrigen legt uns diese Tatsache außerdem noch nahe, janiel Kern-, Stein- und besonders Beerenobst wie möglich zu pflanzen; und dies kann im kommenden zeitigen Frühjahr bei Neupflanzungen sehr wohl berücksichtigt werden.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Juni



Jedes freigewordene Beet ist sofort wieder neu zu bestellen. Bis zum 15. Juni können mit Erfolg noch Erbsen und Bohnen zugelegt werden. Ebenso ergeben jetzt noch ausgeäte Möhren eine gute Ernte. Weiter pflanze man Gemüse wie auch Rosenkohl für den Herbst- und Winterbedarf. Die erste Aussaat von Endivien wird ebenfalls bereits vorgenommen. — Man dünne dicht stehende Saaten, wie Rote Bete, Mangold usw. genügend aus und verpflanze sie auf leergewordene Beete oder Fehlstellen. Bei feuchtem Wetter ist es vorteilhaft, unter Gurlentriebe Reiser zu legen, auch niedrige Erbsen sind durch solche vor dem Lagern zu schützen. Tomaten sind aufzubinden und öfters flüssig zu düngen. In trüben Tagen ist auch allen stark zehrenden Pflanzen ein guter Dungguß zu geben.

Obstbäume und Sträucher, frisch gepflanzt, sind des öfteren durchdringend zu gießen und auch flüssig zu düngen. Bei Busch- oder Zwergobst sollen diejenigen Triebe, die Fruchtholz ansetzen sollen, um ein Drittel gekürzt werden. Erdbeeren sind bei Trockenheit kräftig durchzugießen. Vor dem Reifen sind die Früchte auf Stroh oder andere Unterlagen zu legen, um sie vor dem Beschmutzen zu wahren.

Frühbesäte Rasenflächen sind öfters zu begießen, Blumenbeete gut zu lodern und Unkraut ist fernzuhalten. Dahlien müssen bald an starken Pfählen aufgebunden werden. Bei älteren Pflanzen nie mehr als drei Triebe hochgehen lassen. Ins Freie gebrachten Topfpflanzen gebe man durch Einsenken in die Erde den nötigen Halt. Immergrüne Kübelgewächse brauchen jetzt meistens mehr Wasser und Dungguße, als ihnen im allgemeinen gegeben werden.

Balkonkästen sind nach Bedarf zu gießen. Man Sorge für den nötigen Wasserabzug, besonders bei längerer feuchter Witterung. Bei Petunien empfiehlt es sich, im Laufe des Sommers die abgeblühten Blumen auszupflücken und auch zu lang gewordene Triebe zu kürzen. Es wird dadurch ein längerer, dauernder Flor erreicht. Nach guter Durchwurzelung sind Balkonkästen wöchentlich einmal flüssig zu düngen.

Außer der Unkrautverteilung darf auch die Pflege des Komposthaufens nicht vergessen werden. Er ist die Sparbüchse des Gärtners, und die Verwendung dieser Erde schafft bei jeder Neubestellung wahre Wunder.

Zur rasch wirkenden Düngung von Balkonpflanzen, Gartenpflanzen usw. empfehlen wir Harnstoff und Harnstoff-Kali-Phosphor in Dosen und in Paketen „Duis“-Blumendünger.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper 1920

An alle Vereine des 1. Bezirkes

Bezirksfest am 17. und 18. Juni 1933 in Welper.

Neben den ausgeschriebenen Wettkämpfen findet noch ein Vierkampf der Wehrturmer als Mannschaftskampf statt: 1. Keulenweitwurf mit Anlauf; 2. Keulenzielwurf aus dem Stand; 3. Hindernislauf durch 8 Quadratmeter Drahtverhau und Uebersteigen einer Estaladierwand; 4. Weitsprung über eine feste Hürde von 0,80 Meter Höhe. Vier Mann bilden eine Mannschaft in zwei Klassen: 1. 14—18 Jahre alt, 2. über 18 Jahre alte Teilnehmer. Der Kampf muß in voller Uniform ausgeführt werden. Die siegreichen Mannschaften erhalten Urkunden. Die ausgeschriebenen volkstümlichen Wettkämpfe finden am 17. Juni, nachmittags 4 Uhr, an der Horstschule statt. Dortselbst Umklelegelegenheit (0,10 RM.). Volkstümliche Kampfrichterprüfung auf dem Platz um 3,30 Uhr, für die gemischten Wehrtkämpfe abends 6 Uhr im Vereinslokal Adler, die Startarten werden dortselbst von den Kampfrichtern in Empfang genommen. Nachmeldungen nur Sonntag, den 18. Juni, vormittags 7 bis 8 Uhr, Sitzungszimmer Horstschule. An Kampfrichter sind zu melden auf sechs Kämpfer je ein Kampfrichter

und ein Riegenführer. Sämtliche Kampfrichter und Riegenführer erhalten freien Eintritt sowie entsprechenden Ausweis. Auswärtige Turner (Ti) und Kampfrichter erhalten Freiquartiere, wofür 0,10 RM. je Person zu entrichten sind. Am Sonntag, den 18. Juni, beginnen die Wettkämpfe um 8,30 Uhr, vorher evangelischer und katholischer Feldgottesdienst auf dem Festplatz, woran alle teilnehmen müssen. Der Festzug geht Punkt 2 Uhr vom Vereinslokal Adler aus, an ihm müssen ebenfalls alle Wettkämpfer teilnehmen. Turner marschieren in Turnzeug, Turnerinnen im Festkleid hinter ihrer Vereinsfahne. Zivilisten können sich anschließen. Die Aufstellung der Vereine geschieht nach Alphabet. Wehrturmer marschieren in Uniform. Nach dem Festzug finden die allgemeinen Freiübungen statt, Turner erster und zweiter Gruppe der Stuttgarter Freiübungen, Turnerinnen, unvorbereitete Freiübungen. Die Siegerverkündigung findet auf der Freitreppe der Horstschule statt. Die ersten Sieger und Siegerinnen mit Ausnahme der Jugend erhalten Urkunden und ein Kranz. Die Wehrturmer können auch an anderen Kämpfen teilnehmen. Jeder Verein ist verpflichtet, eine Sondervorführung zu zeigen. Alle Meldungen mit Startgeld müssen bis zum 6. Juni 1933 beim Ersten Vorsitzenden L. Ruhrmann, Welper bei Hattingen, Schwemkamp 30, eingegangen sein. Alle Meldungen sind namentlich mit Geburtsdatum auszuführen. Die Startgelder betragen für alle Jugendlichen bis 18 Jahre 0,30 RM., für alle Turner und Turnerinnen über 18 Jahre 0,50 RM. Meldeeschluß ist unbedingt einzuhalten, wenn die Organisation klappen soll.

Der Verein gibt zu Mittag eine gute Erbsensuppe mit Einlage (etwa ein Liter) zu 0,30 RM., Essenausgabe zwei Minuten vom Vereinslokal entfernt. Fährschiff wird vom Verein gestellt. Die Wehrturmkämpfe finden am Sonntag, den 18. Juni, vormittags 8,30 Uhr, statt.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken: Gustav Nierhaume, M.-W.-Schlosser, eingetreten am 16. Juni 1908, Heinrich Barbe, Feuerwehr, eingetreten am 18. Juni 1908, Heinrich Tüsemann, Hauptmagazin, 18. Mai 1908. Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Wilhelm Behrenbeck, Hochsosen, am 20. 5. 33.

Geburten:

Eine Tochter:

Karl Stabenau, Trockengasreinigung, am 10. 5. 33 — Anna; Wilhelm Propach, Modellschreinerei, am 12. 5. 33 — Giesela.

In unserem Ledigenheim Hattingen, Welper Straße 49, finden noch männliche Personen (auch Nichtwerksangehörige) Unterkunft und Verpflegung. Gutes, kräftiges Mittagessen 0,35 RM. Einzelzimmer, je Woche 3,55 RM. Zimmer mit zwei Betten, je Woche und Person 2,50 RM. Anmeldungen werden im Ledigenheim entgegengenommen.

Ein guterhaltener, tiefgebauter
Sitz-Piege-Kinderwagen
zu verkaufen.

Hermann Franke,
Hattingen-Ruhr, Wilhelmstr. 9.

Guterhaltener
Kinderwagen
billig zu verkaufen.
Hattingen, Birkenstr. 3, part.

Eisenbetten
Schlafzinn, Polster, Stahl-
matr. an jeden Teilz. Kat. fr.
Eisenmöbelfabrik Suhl/Ta.
Insertieren bringt Gewinn

Korb Möbel ab Fabrik
Teilzahlung bis 10 Monate, franko
Lieferung. Schlager: 3teilg. Polster-
garnitur RM. 30,—. Katalog gratis.
Korb möbelfabrik BÖHM
Oberlangenstadt 582, Lichtenfels-Land

Versuchen Sie

Bauer's
Schwarzbrot, Pumper-
nickel, Vollkornbrot,
Zwieback und Gebäck
Überall zu haben

Reellste Bezugsquelle:
NEUE GÄNSEFEDERN
von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein.,
Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn
(Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldaunen 5,— und
6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25
und 4,25, hochpr. 5,25, aller. 6,50; la. Voll-daunen
8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie.
Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr.
Pa. Inlette m. Garantie billigt. Niegefall. nehme
auf meine Kosten zurück. Willy Mantel, Gänse-
mästerei, Neutredbin 61b (Oderbr.) Ältestes
und größtes Bettfederverandgeschäft des Oder-
bruchs, gegr. 1852.

Verboten

ist die Eröffnung eines zweiten Geschäftes. Darum beziehe ich mein in der Stadtmitte gelegenes Geschäftshaus erst nach Verkauf der großen Waren-Vorräte und nach Schließung der jetzigen Läden. Bis dahin kaufen Sie bei mir

Fahrräder u. Ersatzteile zu noch nie dagewesenen billigen Preisen

Mifa-Chrom-Ballon nur RM. 53.—
Original-Monopol

Panzer-Fahrräder RM. 49.—
Torpedo-Freilauf, la. gelöteter Rahmen,
5 Jahre schriftliche Garantie

Badenia-Fahrräder RM. 49.—
Torpedo-Freilauf, la. gelöteter Rahmen,
5 Jahre schriftliche Garantie

Roland-Fahrräder RM. 38.—
Torpedo-Freilauf, la. gelöteter Rahmen,
5 Jahre schriftliche Garantie

NSU-Fahrräder
in 10 verschiedenen Modellen

Spezial-Fahrräder nur RM. 28.—
mit kleinen Schönheitsfehlern

la Schrank-Sprechapparate
zum Aussuchen nur RM. 28.—

Viele Tausend Fahrrad-Decken warten
auf den Käufer

Röl, Bochum,
Rottstraße 39
Größtes Fahrrad-Spezialgeschäft am Platze